

statt von „Marianerbruderschaften“ (S. 145) wäre eher von marianischen Bruderschaften zu sprechen. Auch der fast aussichtslose Versuch, in wenigen Zeilen eine halbe Epoche zu charakterisieren (Einleitung, S. 12-14), ist nicht gelungen; hier wäre es wohl besser gewesen, Pest, Frömmigkeit, Buchdruck und Reformation nur da zu behandeln, wo sie in den folgenden Kapiteln vorkommen, dagegen die Hanse und die Entdeckung Amerikas unerwähnt zu lassen. Schließlich wurde der Speyrer Frieden zwischen Christian III. und Kaiser Karl V. im Jahr 1544 geschlossen, nicht 1542 (S. 31).

Diese Bemerkungen ändern gleichwohl nichts daran, dass mit diesem Band eine sinnvoll gegliederte, übersichtliche und solide aus Quellen und Literatur erarbeitete Darstellung der spätmittelalterlichen Geschichte Schlesiens vorliegt.

Volker Seresse

Manfred Jakobowski-Tiessen (Hg.), Geistliche Lebenswelten. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Geistlichen in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Neumünster, Wachholtz Verlag 2005 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 37), 272 S. ISBN 3-529-02937-8

Die in diesem Band dokumentierten Vorträge gehen mehrheitlich auf eine Veranstaltung des Jahres 2001 zurück, die vom Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins initiiert wurde. In insgesamt zehn Beiträgen entwerfen die beteiligten Historikerinnen und Historiker ein Spektrum, das vom späten Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert reicht und das neben den Herzogtümern Schleswig und Holstein auch Regionen wie Ostfriesland, Brandenburg-Preußen sowie Dänemark einbezieht. Das von Manfred Jakobowski-Tiessen in seiner Einleitung ausgeleuchtete Forschungsdesiderat kann mit Hilfe dieser Untersuchungen, die an vielen Stellen auf die noch zu erhebenden Detailanalysen hinweisen, sehr viel differenzierter erfasst werden. Ziel dieses Sammelbandes ist es nicht, abschließende Ergebnisse zu präsentieren, sondern vielmehr „wichtige Bausteine für eine allgemeine Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Geistlichkeit in Spätmittelalter und Früher Neuzeit“ zu liefern. „Die Beiträge beleuchten die von den Geistlichen erfahrenen Wirklichkeiten, die Bedingungen ihrer Amtstätigkeit, ihre Handlungsfelder und Handlungsspielräume sowie auch ihre Denkformen, soweit sie sich in den Quellen über ihre Amtstätigkeit widerspiegeln. Dabei werden stärker kollektive Prägungen der Geistlichkeit und grundlegende Strukturen des Pfarrerdaseins als indi-



viduelle Erfahrungen und Wahrnehmungen in den Blick genommen. Es geht in diesem Band vor allem um die soziale Wirklichkeit der Geistlichen, um ihre sozialgeschichtliche Verortung und ihre mentalitätsgeschichtlichen Prägungen.“ (S. 8) Auch wenn die männlichen Amtsträger im Vordergrund dieser Studien stehen, so bedingt die Natur des geistlichen Amtes, das jeweils auf eine oder mehrere Gemeinden bezogen ist, dass auch Mitglieder der anderen Stände wie Laien mit in den Fokus der Ausführungen geraten.

In chronologischer Anordnung bearbeiten die hier abgedruckten Beiträge mit ganz unterschiedlichen Fragestellungen und auf Grund von äußerst verschiedenartigem Quellenmaterial Aspekte geistlicher Lebenswelten. Die ersten beiden Beiträge fokussieren spätmittelalterliche Verhältnisse in Holstein, Lauenburg, Lübeck und Schleswig. Enno Bünz und Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt zeigen in ihrer gemeinsam verfassten Abhandlung die strukturellen Momente auf, die berücksichtigt werden müssen, um eine Prosopographie der vorreformatorischen Geistlichkeit sowie eine Kollektivbiographie des schleswig-holsteinischen Klerus vor der Reformation erstellen zu können. Diese beiden Autoren geben neben anderem einen informativen Überblick über die kirchliche Organisation in Nordelbien, Formen des Patronats sowie Herkunft und Werdegang der Geistlichen; ferner rekonstruieren sie exemplarisch die Biographieverläufe von 14 Klerikern in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Die Rosenkranzbruderschaft in Schleswig steht im Mittelpunkt des zweiten Beitrags zur mittelalterlichen Geschichte Schleswig-Holsteins. Bjørn Poulsen kann auf Material zurückgreifen, das die Aktivitäten der Bruderschaft in den Jahren von 1481 bis 1528 belegt. Mit dieser Gründung vollzogen die Gläubigen der Residenzstadt einen Anschluss an Formen der Frömmigkeitspraxis, die ausgehend von Kölner Dominikanern in ganz Europa weite Verbreitung fanden. Geistliche spielten eine Impuls gebende Rolle für die Entstehung der Schleswiger Bruderschaft; unter den Mitgliedern nahmen jedoch die Laien, insbesondere auch die Frauen, entscheidende Funktionen wahr. Der Verfasser zeichnet die Aktionen dieses religiösen Verbandes hinein in das Geflecht des Zusammenspiels von Stadt und Kirche bis an die Schwelle der Reformation.

Zwei Beiträge, verfasst von Manfred Jakobowski-Tiessen und Marie Luise Allemeyer, beruhen im Wesentlichen auf einer Auswertung von Fragebögen, die die gottorfische Regierung 1710 den Geistlichen des gottorfischen Anteils des Herzogtums Schleswig zur Erhebung der kirchlichen Verhältnisse vorlegte. So werden zum einen die Pfarrerberufungen und zum anderen die materielle Versorgung der Pastoren in der Frühen Neuzeit anhand dieser Quellen untersucht. Dabei zeigt sich vor allem die große Variabilität



sowohl der individuellen Lebensverläufe bis zur Erlangung einer Pfarrstelle als auch die großen Unterschiede aufweisende Niveau der materiellen Ausstattung der einzelnen Pfarrämter. Zu den offenen Fragen gehört, „wie die extremen Unterschiede in der materiellen Ausstattung in theologischer Hinsicht zu rechtfertigen waren und wie sie von den Pastoren selbst wahrgenommen wurden“ (S. 139). Die Konflikte in Gemeinden der Grafschaft Ostfriesland, nachgezeichnet von Nicole Grochowina, beruhen teilweise auf der konfessionell durchmischten Situation, in der Reformierte, Lutheraner und täuferische Gruppen auf engem Raum mit-, neben- oder auch gegeneinander agierten. Die von Grochowina herangezogenen Auseinandersetzungen des 16. und 17. Jahrhunderts berühren an vielen Stellen die Interaktion von Geistlichen und Gemeinden, die in den dokumentierten Konfliktfällen konträre Interessen verfolgten. Der Biographieverlauf des lutherischen Theologen Gottfried Friedeborn (1612-1671) berührt die großen theologiegeschichtlichen Umbrüche des 17. Jahrhunderts. Jonathan Strom hält fest, dass Friedeborn kein typischer Landpastor war, aber „doch ein Beispiel für eine kleine, aber wachsende Gruppe von Dissidenten unter den lutherischen Geistlichen, die sich mit den Zuständen des damaligen Christentums nicht zufrieden gaben und die ihrer Kritik an den kirchlichen und zum Teil auch an den weltlichen Obrigkeiten freien Lauf ließen. Friedeborns Werdegang bietet somit ein aufschlussreiches Beispiel für die Vielfalt der evangelischen Geistlichkeit in Schleswig-Holstein und Norddeutschland im Zeitalter der Konfessionalisierung und des aufkommenden Pietismus.“ (S. 163) Aus Stettin stammend übernahm Friedeborn 1653 für zehn Jahre eine Pfarrstelle in einem lauenburgischen Dorf. Die Jahre davor und danach waren unstet, er hielt sich u.a. länger in Holland und in Lübeck auf; mehrere Einkerkierungen in Stettin und Kiel waren die Folge seines prophetischen Auftretens. Dieser Geistliche propagierte radikale eschatologische Erwartungen, bei denen er sich als wichtigen Propheten resp. Sohn Gottes sah. Von Kirche und Obrigkeit abgesetzt und bestraft, fand er jedoch genügend Anhänger, die ihn und seine Sichtweise unterstützten. Martin Rheinheimer erschließt das Tagebuch von Friedrich Matthias Leifhold, der von 1724 bis 1727 als Hauslehrer seine Aufzeichnungen machte. Die für viele junge Theologen typische Station vor der Erlangung einer Pfarrstelle bedeutete für Leifhold, dass er sich in den Dienst einer Kieler Adelsfamilie begab und sich zumeist mit seinen Schülern auf einem Gut bei Preetz aufhielt. Die Eintragungen des Tagebuchschreibers beleuchten sowohl den konfliktträchtigen Arbeitsalltag des jungen Theologen, der sich in einer abhängigen Position gegenüber seinem Dienstherrn befand, als auch die theologischen Reflexionen, die der Lehrer notiert, um seine Erfahrungen zu verarbeiten. Zu den Aufgaben der Geistlichen in der Frühen Neuzeit gehört



als zentraler Aspekt die Seelsorge, die jedoch auch Formen der Kirchenzucht annehmen konnte. Alexandra Lutz befragt Akten der holsteinischen Propstei Münsterdorf nach ihrer Aussagekraft zu Ehekonflikten. Dabei zeigt sich, dass sich die Maßnahmen der involvierten Pastoren nach Phasen unterscheiden lassen; im Zeitraum von 1634 bis 1770 verstärkte sich die Anwendung strenger Kirchenzuchtverfahren. Die Geistlichen forderten mit zunehmender Tendenz von den beteiligten Ehepartnern ein Verhalten, das der kirchlich sanktionierten Eheauffassung entsprach. Scheidungen wurden von kirchlicher Seite mit theologischer Begründung zwar prinzipiell abgelehnt, bei extremen Konfliktlagen galt eine Trennung jedoch als akzeptabel. Das Verhalten der hier untersuchten lutherischen Pastoren folgte der kirchlichen Direktive, die Ehen möglichst aufrecht zu erhalten; allerdings lässt sich ebenso festhalten, dass vor allem bedrohte Frauen von den Kirchenvertretern mit individuellen Hilfsangeboten unterstützt wurden.

Benjamin Marschke thematisiert die „Sozial- und Alltagsgeschichte der preußischen Feldprediger im frühen 18. Jahrhundert“. Hierbei kommt dem Pietismus Hallescher Prägung eine besondere Bedeutung zu, denn an den Knotenpunkten zum Eingang in die „Militärkirche“ befanden sich pietistische Vertreter, die ihre Entscheidung in Abstimmung mit den militärisch Verantwortlichen trafen. Marschkes Analysen unterstreichen die Notwendigkeit, Feldgeistliche – und nicht nur preußische – sowohl auf ihre Ähnlichkeiten mit als auch ihre Abweichungen von ihren Berufskollegen in zivilen kirchlichen Laufbahnen hin zu untersuchen; in größerem Maßstab stehen diese Erhebungen noch aus. Der Band wird abgeschlossen mit einem Blick auf das Verhalten dänischer Geistlicher im Spannungsfeld von Kirche und medizinisch-technischem Fortschritt. Gerda Bonderup weist nach, dass lutherische Pastoren bei der Einführung der Pockenschutzimpfung in den Jahren von 1801 bis 1810 eine aktive Rolle spielten. Sie trugen wesentlich zur Akzeptanz dieser medizinischen Neuerung vor allem in den ländlichen Gebieten Dänemarks bei.

Dieser Aufsatzband „Geistliche Lebenswelten“ zeigt die Richtung an, in der regionalgeschichtliche historische Forschung weitergeführt werden sollte. Wünschenswert wäre, dass bei weiteren Recherchen auch die Klöster als Orte geistlicher Lebenswelten einbezogen werden. In der mittelalterlichen Kirche nahmen die Religiösen eine eigene Position zwischen Geistlichkeit und Laien ein; insbesondere die nach der Reformation weiter geführten Frauenklöster bildeten Kristallisationspunkte einer laikalen Frömmigkeit, die in ihrem Konnex zur Geistlichkeit eingehender Studien bedarf. Weiterhin sollten auch die Ehefrauen der nachreformatorischen Geistlichkeit in die weitere Erforschung dieser Thematik einbezogen werden; zwar waren



sie im strikten Sinn keine Amtsträgerinnen, sie partizipierten jedoch in einer spezifischen Weise an den Lebensformen der Geistlichkeit und trugen zur Ausgestaltung dieses Modells bei.

Ruth Albrecht

Mirjam de Baar, „Ik moet spreken“. Het spiritueel leiderschap van Antoinette Bourignon (1616-1680). Zutphen, Walburg Pers Verlag 2004, 832 S. + CD-Rom, Illustrationen. ISBN 90-5730-274-8

Antoinette Bourignon wurde am 13. Januar 1616 im damals zu den Südlichen Niederlanden gehörenden Rijssel (heute Lille) als drittes Kind einer Kaufmannsfamilie geboren und starb am 30./31. Oktober 1680 in der friesischen Stadt Franeker. Diese Frau behauptete, ein Instrument Gottes zu sein, gesandt, um eine Gemeinschaft der wahren Christen zu begründen. Dieser Anspruch, den sie in ihren visionären und autobiographischen Schriften und Briefen vertrat, trug ihr bei Zeitgenossen und in späteren Jahrhunderten den Ruf einer Hysterikerin, einer Schwärmerin, einer pathologischen Lügnerin oder aber den einer Mystikerin und Prophetin ein.

In ihrer im Mai 2004 an der Groninger Universität verteidigten Dissertation nimmt die Kirchenhistorikerin Mirjam de Baar die vielen unterschiedlichen Bewertungen Bourignons kritisch unter die Lupe und rückt deren Person und Bedeutung ins rechte Licht, ohne dabei die Widersprüchlichkeiten und Ungereimtheiten in Leben und Werk der Bourignon glätten zu wollen. Leser und Leserinnen erhalten eine Fülle von Material präsentiert. Außer auf den 832 Buchseiten der Dissertation (einschl. einer Zusammenfassung auf Englisch, einem fast 200seitigen Fußnotenapparat und mehreren Beilagen) finden sich zusätzliche Informationen auf einer CD-Rom: ein Verzeichnis von Bourignons Veröffentlichungen, eine Übersicht über ihre Korrespondenz, Zeugnisse und Briefe aus ihrem Kreis sowie eine Auflistung ihrer Anhänger und Sympathisanten.

In ihrer Einleitung beschreibt de Baar den bisherigen Forschungsstand: Die neuere kritische Forschung setzte 1895 mit dem Buch des niederländischen Theologen und Philosophen Antonius van der Linde (1833-1897) „Antoinette Bourignon, das Licht der Welt“ ein. Danach wird Bourignon des öfteren in (kirchen-)historischen, religionspsychologischen und -philosophischen Beiträgen und Dissertationen behandelt (darunter eine Studie von Johannes Lieboldt über Bourignon in Schleswig-Holstein, SVSHKG 1904, S. 193-203). Autoren des 20. Jahrhunderts ordnen Bourignon in der Regel